

Nicht alles verstehen

Wege und Umwege in der deutschen Ethnologie

Herausgegeben von Holger Jebens

Reimer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Elmar Lixenfeld

Umschlagabbildungen: Siehe Bildnachweis

Satz und Layout: Peter Mischung

Schrift: Simoncini Garamond

Papier: Profi Bulk 115 g/m²

Druck: Prime Rate Kft.

© 2019 by Dietrich Reimer Verlag GmbH, Berlin
www.reimer-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Printed in EU

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-496-01626-7

INHALTSVERZEICHNIS

Holger Jebens	Einleitung	7
Hans Fischer	Fünfzig Jahre Ethnologie	25
Rüdiger Schott	Mein Weg zur und in der Ethnologie	41
Meinhard Schuster	Studenten- und Assistentenjahre im Frobenius-Institut 1948–1965	65
Horst Nachtigall	Vom Fernweh zur Wissenschaft	89
Lothar Stein	Mein Weg zur Ethnologie	103
Josef Franz Thiel	Über die Mission zur Ethnologie	121
Herrmann Jungraithmayr	Ein Leben mit afrikanischen Sprachen	137
Beatrix Heintze	Mein langer Weg nach „Angola“	169
Klaus E. Müller	<i>Vivere militare est</i> . Eine autobiographische Skizze . . .	191
Mark Münzel	Nicht alles verstehen	209
Fritz W. Kramer	Unter Ethnologen und Künstlern	229
Jean Lydall and Ivo Strecker	Merging horizons	245
Gerhard Baer	Lebendig bleiben	275
Karl R. Wernhart	„Am Anfang stand eine Kindergeschichte“ . Mein Weg zur Ethnologie und mein Wissenschaftsverständnis	287

Christian Feest	Die Macht des Schicksals, oder: Zufall und Notwendigkeit. Wie ich zur Ethnologie kam (oder sie zu mir)	311
Bernhard Streck	Versuch eines „Selfies“ unter besonderer Berücksichtigung der nur partiell gelungenen Wiedervereinigung der deutschen Völkerkunde	329
Volker Heeschen	Flucht und Ausfahrt. Wege und Umwege zur Ethnologie	349
Heike Behrend	Menschwerdung eines Affen. Versuch einer Autobiographie der ethnographischen Forschung.	367
Danksagung		387
Bildnachweis		388
Nachweis der Erstveröffentlichungen		389
Index		391

EINLEITUNG

Holger Jebens

I.

Die in diesem Band gesammelten Texte gehen auf den Aufsatz „Glimpses of the unmentionable in the history of British social anthropology“ von Edmund Leach (1984) zurück, auf den ich einige Jahre nach seiner Veröffentlichung eher zufällig gestoßen war. In ihm vertritt Leach die These, daß sich die persönlichen Eigenschaften von prominenten britischen Ethnologen in ihren Beiträgen zur Ethnologie widerspiegeln (1984:16) und daß die Rezeption dieser Beiträge und damit die Geschichte des Faches insgesamt von dem jeweiligen sozialen Hintergrund der Akteure beeinflusst wird.¹ So sei zum Beispiel der schnelle Aufstieg des Amateurbotanikers T.T. Barnard zum Professor für Social Anthropology in Cape Town (1926–1934) „on the basis of ultra high status but almost zero knowledge“ erfolgt, wohingegen die Zeitgenossen in Cambridge für die Arbeit von W.H.R. Rivers und Alfred Court Haddon – letzterer kein „gentleman“ und ersterer ohne Studium in Oxford oder Cambridge (1984:5) – lediglich „nonrecognition“ übrig gehabt hätten (1984:7).

Als ich mich Anfang 2000 wieder an den Aufsatz von Leach erinnerte, war es jedoch nicht die Stringenz seiner Argumentation, die Brillanz seines Stils oder die Schärfe seines Urteils,² an die ich zuerst dachte, sondern der Absatz, mit dem der Text beginnt:

It has become an established feature of the Annual Review of Anthropology that the opening essay should be written by a retired senior practitioner on the theme of „Anthropology in my time“. I have been personally acquainted with most of the previous authors of these autobiographical essays, and two of them, Raymond Firth and Meyer Fortes, were my teachers and closest associates throughout my academic career (1984:1).

Der autobiographische Rückblick eines „retired senior practitioner“ als „opening essay“ – dies schien mir – bezogen allerdings auf die deutschsprachige Ethnologie – auch

¹ Leach bezieht sich vor allem auf die Zeit zwischen 1900 und 1936. Zwar habe er sich zunächst sehr versucht gefühlt, auch über die Gegenwart zu schreiben, dann aber eingesehen, daß dies nicht praktikabel sei und zu viel Anstoß erregen würde, denn, so Leach wörtlich, „British academics are far too sensitive about such matters“ (1984:3).

² So schreibt Leach zum Beispiel im Bezug auf die späten 1930er Jahre: „If anyone had asked me then or later what I thought of Gluckman, I would probably have said that I considered him to be an uncivilized and fundamentally uneducated egocentric whose attempts at theoretical generalization were of quite puerile incompetence“, um dann wie folgt fortzufahren: „My views of Radcliffe-Brown were not all that different, though perhaps I would have qualified the uneducated“ (1984:20).

eine gute Idee für die Zeitschrift *Paideuma* zu sein, für die ich etwa zwei Jahre zuvor die Schriftleitung übernommen hatte. Der damals als Herausgeber firmierende Karl-Heinz Kohl war einverstanden, und nach kurzer Diskussion beschlossen wir, daß ich mein Glück zunächst bei Hans Fischer versuchen sollte. Unter Berufung auf das Vorbild des *Annual Review of Anthropology* lud ich ihn ein, darüber zu schreiben, wie er zur Ethnologie gekommen sei, wie beziehungsweise in welchen Konstellationen sich sein Berufsweg entwickelt und wie sich aus seiner Sicht das Fach von damals bis heute verändert habe. Fischer antwortete wenige Tage später mit den Worten „Meine ersten Reaktionen waren: Ogott, bin ich schon so alt? Und die zweite: Haben wir in Deutschland wirklich keinen besseren?“³ aber nach kurzen Rückfragen zu Umfang und Abgabetermin erklärte er sich rasch bereit, die Aufgabe zu übernehmen. Sein Text, versehen mit einem Bild des Autors,⁴ erschien 2001 im Band 47 von *Paideuma* und trug den programmatischen Titel „Fünfzig Jahre Ethnologie“.

So ermutigt schlug ich in den folgenden Jahren auch anderen pensionierten beziehungsweise emeritierten Fachvertretern vor, auf die Fragen „Wie kam ich zur Ethnologie? Wie war es damals? Was hat sich geändert?“ zu antworten. Die Auswahl erfolgte auf der Basis von Gesprächen zwischen Karl-Heinz Kohl und mir. Sicher haben dabei in dem einen oder anderen Fall persönliche Sympathien, bereits bestehende Kontakte oder Empfehlungen von Kollegen eine Rolle gespielt. Allerdings war es auch nicht unsere Absicht, ein möglichst ausgewogenes oder gar repräsentatives Bild der deutschsprachigen Ethnologie zu entwerfen. In der Regel reagierten die Angeschriebenen ähnlich wie Fischer: Sie zögerten zunächst ein wenig,⁵ fragten nach Umfang und Abgabetermin und stimmten dann zu. Absagen blieben die Ausnahme,⁶ und so entstanden von 2001 bis 2018 insgesamt achtzehn autobiographische Beiträge, die hier in der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung abgedruckt sind.

Die Autoren sind zum größten Teil in den 1930er und 1940er Jahren geboren, gehören aber keineswegs derselben Generation an.⁷ Sie stammen aus verschiedenen

³ E-Mail von Hans Fischer an Holger Jebens (21. Mai 2000), Korrespondenzordner „Redaktion *Paideuma* 2000“, Verwaltungsarchiv des Frobenius-Instituts

⁴ Ich hatte Fischer im Zuge unseres E-Mail-Verkehrs um ein Portraitfoto gebeten, auch hier dem Vorbild des *Annual Review of Anthropology* folgend, wobei sich die entsprechenden Aufnahmen dort über eine ganze Seite erstrecken und meist mit einer Unterschrift des Abgebildeten versehen sind.

⁵ Einer der Angeschriebenen behauptete, er habe über seine Vergangenheit im Fach noch nie gründlich nachgedacht, ein anderer betonte, daß er sich eigentlich „zu jung für einen Nachruf zu Lebzeiten“ fühle, und ein dritter bat mich, ihn „auf die Warteliste“ zu setzen, sollte ich „einen Älteren finden, oder einen noch Älteren im Geiste“.

⁶ Sie wurden jeweils damit begründet, daß man die ethnographische Literatur der letzten Jahre nicht mehr ausreichend verfolgt habe, „zu beschäftigt für einen elegischen Rückblick“ sei oder über keinen „Drang zur Nabelschau“ verfüge.

⁷ So reichen die Geburtsdaten von 1924 (Nachtigall) und 1927 (Schott) bis zu 1945 (Feest, Streck) und 1947 (Behrend).

Ländern,⁸ gelangten auf unterschiedlichen Wegen zur Ethnologie,⁹ und ihre regionalen Spezialisierungen beinhalten Afrika, Asien und Ozeanien ebenso wie Nord-, Mittel- und Südamerika, während ihre thematischen Interessen von der Religions-, Rechts- und Kunstethnologie über die Beschäftigung mit Geschichte, Mythen und materieller Kultur bis zur Megalithforschung reichen. Von daher überrascht es nicht, daß sich die hier präsentierten Rückblicke als ausgesprochen heterogen erweisen. Zwar stehen die meisten Autoren durchaus selbst im Mittelpunkt ihrer Schilderungen, gleichzeitig hat es jedoch mitunter den Anschein, als würden sie versuchen, die eigene Person mit ihren ganz spezifischen Prägungen und Gefühlshaltungen auszublenden beziehungsweise zum Verschwinden zu bringen. Müller beginnt seinen Text dagegen mit dem Satz „Ich muß persönlich werden“ und scheut auch nicht davor zurück, auf eigene Enttäuschungen etwa im Rahmen von Bewerbungen oder Publikationsvorhaben einzugehen.¹⁰ Während manche Beiträge lange und komplexe Schachtelsätze enthalten oder das Nacheinander verschiedener Forschungsprojekte in einem trockenen, an Rechenschaftsberichte erinnernden Ton abhandeln, lesen sich andere wie literarische Texte, wohlformuliert, humorvoll und sogar mit einem Schuß Selbstironie.

II.

Alles in allem neigen die Autoren dazu, die Vergangenheit um so ausführlicher zu behandeln, je weiter sie zurückliegt, sich dagegen eher bedeckt zu halten, je mehr sie sich den späteren Abschnitten ihrer Biographie oder gar der Gegenwart nähern. So schreibt Mark Münzel, er wolle von den Jahren seiner Professur in Marburg „ein andermal“ erzählen, Christian Feest schließt mit dem Zeitpunkt seiner Promotion,¹¹ und Meinhard Schuster beschränkt sich auf seine „Studenten- und Assistentenjahre“. Er begründet dies unter anderem damit, daß ein Weiterführen seiner Erinnerungen bedeutet hätte, „den autobiographischen Aspekt, dessen Darlegung wegen der unvermeidlichen Hervorhebung der eigenen Person sowieso nicht leicht fällt, zusätzlich [zu] unterstreichen“. Insofern mag die Zurückhaltung gegenüber der rezenteren Vergangenheit mit dem bereits erwähnten Versuch mancher Autoren zusammenhängen, sich in ihren Texten unsichtbar zu machen.

⁸ Neben der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland zählen dazu Serbien (Thiel), die Tschechoslowakei (Feest), Österreich (Jungrathmayr, Wernhart), die Schweiz (Baer), die ehemalige Deutsche Demokratische Republik (Stein) und England (Lydall).

⁹ Klaus E. Müller stand bereits kurz davor, Opernregisseur zu werden, als er zum Studium der Ethnologie wechselte, Josef Franz Thiel war zunächst Ordensmitglied und Missionar und mit Herrmann Jungrathmayr und Volker Heeschen zählen auch zwei ausgewiesene Linguisten zu den Autoren.

¹⁰ Bernhard Streck sieht Enttäuschung gar als ein mögliches „Leitwort“ für seinen Beitrag insgesamt, und zwar, wie er schreibt, „weniger pessimistisch als aufklärerisch gemeint, etwa im Sinne einer erfolglosen Demaskierung oder unverdrossenen Schälung der kernlosen Zwiebel“.

¹¹ Das von ihm gewählte Portraitfoto zeigt ihn als Einundzwanzigjährigen.

Rüdiger Schott setzt gewissermaßen vor dem Zeitpunkt seiner Geburt ein, wenn er zu Beginn seines Beitrages die Vorfahren seines Vaters erwähnt.¹² In einem Abschnitt mit dem Titel „Einige Stichpunkte zu meiner Familie“ berichtet Beatrix Heintze, daß ihr Großvater mütterlicherseits wegen seiner Beteiligung am Widerstand gegen Hitler und den Nationalsozialismus hingerichtet wurde.¹³ Thiel, dem Münzel eine „in schlimmen Prüfungen gewachsene Lebensreife“ attestiert, beschreibt über mehrere Seiten das Leben in dem 1944 von Partisanen befreiten Dorf seiner Kindheit, bevor er kurz auf das Lager Gakova eingeht, in dem er noch vor seinem 15. Geburtstag für mehr als zwei Jahre interniert war. So wie für Thiel dürfte der Zweite Weltkrieg auch für viele andere Autoren eine einschneidende Erfahrung gewesen sein. Selbst wenn sie nicht, wie Schott und Müller, als Kindersoldaten rekrutiert wurden, erwähnen sie das Thema doch häufig, und Horst Nachtigall beginnt seinen Text sogar mit den Worten: „Geboren am 4. Februar 1924 in Berge, im Havelland, war ich bei Kriegsausbruch 15 Jahre alt“.

Nach dem Krieg war die Vorstellung einer von den Greueln der jüngeren Vergangenheit unberührten Ferne offenbar besonders anziehend, und zwar sowohl in zeitlicher als auch in räumlicher Hinsicht. So berichtet Schuster, es sei ihm bereits als Schüler darum gegangen, „sozusagen europafreies und anscheinend menscheitsgeschichtlich altes Material heranzuziehen“ und deshalb habe er sich „in allgemeinerer Weise mit Religionen südamerikanischer Waldlandindianer befaßt“, wodurch wiederum „die Weichen in Richtung Völkerkunde gestellt“ worden seien. Für Gerhard Baer stand „ganz am Anfang der Wunsch, [...] zu den Ursprüngen zurückzukehren“, und zwar mit Hilfe der Ägyptologie zu den Ursprüngen von Hochkulturen, Schrift und Kunst sowie durch Ethnologie und Urgeschichte „zu den ursprünglichen Formen menschlicher Gemeinschaften“. Eine weniger zeitlich als räumlich bestimmte Ferne hatte dagegen Fischer im Sinn, als die Abbildungen in Egon von Eickstedts Buch „Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit“ sein Interesse, wie er schreibt, „auf die ganz anderen Menschen, das Fremde, das Exotische“ lenkten.¹⁴ Andere Autoren nennen andere Bücher als wichtige Anregungen oder Impulse auf ihrem Weg zur Ethnologie: eines über das Alte Ägypten (Baer), „Kunst der Welt: Indonesien“ von Frits A. Wagner (Münzel),

¹² Karl Wernhart schreibt noch im ersten Absatz seines Beitrages unter der Überschrift „Familiäre Streiflichter“, daß sein Vater promovierter Rechtsanwalt war und nach dem Studium in Wien „seine spätere Gemahlin, eine Glasermeisterstochter“ kennenlernte.

¹³ Müller schreibt, daß sich sein Vater „offen wider den Nationalsozialismus erklärt[e]“ und daß er „gut dreimal“ von der Gestapo verhört wurde. Von „Schwierigkeiten mit der Nazi-Partei und der Gestapo“, die sein (zunächst allerdings freiwillig in die NSDAP und in die SA eingetretener) Vater hatte, berichtet auch Schott. Laut Wernhart war die „NS-Zeit“ für seinen Vater und Großvater „eine schwierige Zeit, da beide nicht linientreu sein konnten und wollten“. – Von einer Unterstützung des Nationalsozialismus oder auch nur von entsprechenden Sympathien bei den eigenen Verwandten oder gar der eigenen Person ist demgegenüber in keinem der Beiträge die Rede.

¹⁴ Fischer berichtet sozusagen von einer retrospektiven Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, wenn er feststellt, daß er Eickstedts Buch konsultiert habe, um zu erfahren, „was es mit Ariern und Nichtariern und anderen Untermenschen auf sich hatte“.

Karl Mays „Winnetou“ (Heintze),¹⁵ aber auch die Romane von James Fenimore Cooper (Feest).¹⁶ Karl Wernhart wiederum verweist auf die kindliche Lektüre einer „Erzählung über den Kasperl Larifari“, bei der dieser durch ein Bohrloch auf die andere Seite der Erde gerät und dort auf Polynesier trifft.

Noch vor dem eigentlichen Beginn des Studiums haben manche der hier vertretenen Autoren bereits etablierte Ethnologen zu Beratungsgesprächen aufgesucht. Dabei wurde ihnen gesagt, daß es für Absolventen der Ethnologie „keine offenen Stellen“ (Alfred Bühler zu Baer) beziehungsweise „kaum Berufschancen“ (Josef Haekel zu Feest) gebe.¹⁷ Nun könnte man sicher darüber streiten, ob sich an diesem Befund bis heute viel geändert hat, gleichwohl unterscheiden sich die in vielen Berichten ausführlich dargelegten Bedingungen des Ethnologiestudiums in den 1950er und frühen 1960er Jahren ganz erheblich von denen der Gegenwart.¹⁸ In Frankfurt „mußte jeder“, wie Schuster schreibt, „drei Wochen lang in den Trümmerhaufen der [...] Universitätsgebäude praktische Aufbauarbeit leisten, indem er den festen Mörtel von den Backsteinen losschlug“. ¹⁹ In Hamburg gab es laut Fischer Anfang der 1950er Jahre „kein Seminar oder Institut, weder Räume noch Personal. Es gab nur das Museum [für Völkerkunde], und da verteilte man sich irgendwie“. In Bonn, so Schott, fanden „die ‚Völkerkundlichen Übungen‘ in der Privatwohnung von Hermann Trimborn statt“, und für München berichtet Müller von „zwei enge[n] Kellerräumen“, in denen das dortige Institut anfangs untergebracht war.²⁰ Entsprechend sahen die Studentenzahlen aus: Lothar Stein,

¹⁵ Während Heintze bereits im ersten Satz ihres Beitrages bekennt, ihr „ethnologischer ‚Stein‘“ sei „durch die Lektüre von Karl Mays ‚Winnetou‘ ins Rollen“ gekommen, schreiben Feest und Münzel, „Winnetou“ habe sie gelangweilt.

¹⁶ Wieder andere Autoren berichten von Vorträgen beziehungsweise Vorlesungen, die sie besonders beeindruckten und die von dem Anthropologen Hans Grimm (Stein), Hermann Baumann (Müller) und Hans Fischer (Heeschen) gehalten wurden.

¹⁷ Mit einer etwas blumigeren Formulierung wurde Heintze von Helmut Petri darauf hingewiesen, „daß das Studium der Völkerkunde ein ‚langer, langer Weg‘ sei, an dessen Ende ein Tor stünde, auf dem mit güldenen Lettern ‚Hunger‘ geschrieben stehe!“ Im Bezug auf die Mitte der 1960er Jahre berichtet Heike Behrend von einem Gespräch mit Eike Haberland: „Er erklärte mir äußerst freundlich und (damals) zufriedenstellend, was Ethnologie sei und lud mich ein, ihn auf seine nächste Feldforschung nach Äthiopien zu begleiten“. Dies habe jedoch ihrer Mutter nicht gefallen und so sei Behrend stattdessen nach München gereist, um dort bei Hermann Baumann zu studieren.

¹⁸ Schuster und Heintze konnten noch auf ihre alten Studienbücher zurückgreifen, während Fischer sogar über ein altes Notizbuch verfügt, in dem, wie er schreibt, der damalige Ordinarius Franz Termer ab 1936 „für jedes Semester die Seminare, Referatsthemen und Teilnehmer sorgfältig handschriftlich“ eingetragen hat. Dieses Buch sei von Termers Nachfolger Erhard Schlesier weitergeführt worden und 1967 an ihn, Fischer, gegangen.

¹⁹ Die Mainzer Universität verlangte Nachtigall zufolge „vor jeder Einschreibung für das jeweils nächste Semester eine gewisse Anzahl von Arbeitsstunden beim Wegräumen von Schutt“. Diese Arbeit konnte jedoch durch das Ablegen von „Fleißprüfungen über Vorlesungen des vorausgegangenen Semesters“ ersetzt werden.

²⁰ Von einfachsten Lebensbedingungen für die Studenten berichtet Fischer, der in Hamburg in einer „etwa sechs Quadratmeter große[n] Wohnung ohne Heizung“ lebte, in der er sich im Winter zum Lesen „mit Pudelmütze, Handschuhen und dicken Socken“ ins Bett legen mußte. In München hatte Heintze ein „kleines möbliertes Altbauzimmer ohne Heizung, Warmwasser und Telefon“.

der sein Studium 1953 in Leipzig antrat, berichtet: „[W]ir begannen zu sechst im ersten Studienjahr und insgesamt gab es nicht mehr als 25 Hörer im Hauptfach“. Schuster erinnert sich daran, daß Mitte der 1950er Jahre „die Zahl der Dozierenden in der Frankfurter Ethnologie höher war als diejenige der Studierenden, beide im einstelligen Bereich“, und Müller zufolge blieb man Anfang der 1960er Jahre in München „ein kleiner Haufen von ca. 12 bis 15 Studierenden (bei annähernd gleicher Geschlechterverteilung!)“.²¹ „Jeder kannte jeden“, heißt es bei Feest im Bezug auf Wien, und so schreibt Schuster im Rückblick auf seine Frankfurter Zeit von „zumal in heutiger Perspektive quantitativ und qualitativ geradezu idyllischen wissenschaftlichen Betreuungsverhältnissen und Möglichkeiten“.

Anders als heute war es in den 1950er und 1960er Jahren offenbar durchaus üblich, das gesamte Studium an ein und demselben Ort zu verbringen,²² wobei man sehr breit gefächerte Interessen verfolgte und neben der Ethnologie bis zu fünf (Kramer, Thiel), sieben (Fischer) oder gar acht (Schott) weitere Fächer belegte, darunter so „exotische“ wie Missionswissenschaft (Fischer), Mongolistik (Müller) oder Meteorologie (Schott). Die Auswahl dieser Fächer blieb offenbar ebenso jedem selbst überlassen wie die Entscheidung darüber, welche Lehrveranstaltungen im Einzelnen besucht wurden. Es gab weder Studienpläne, Scheine oder gar Credit Points noch Magister-, Master- oder gar Bachelorprüfungen, und so war für viele Studenten, wie Schuster schreibt, „die erste benotete Prüfung, die man nach dem Abitur ablegte, die Promotion“.²³

Das System setzte sozusagen auf ein hohes Maß an Eigeninitiative und persönlichem Engagement, gleichzeitig muß man aus heutiger Sicht von einer extremen Abhängigkeit beziehungsweise von einem starken Hierarchiegefälle im Verhältnis zu den Professoren sprechen: Studenten durften noch 1965 bei einem Symposium der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde nicht von sich aus das Wort ergreifen,²⁴ und sie konnten das Thema ihrer Promotionsforschung nicht selbst bestimmen.²⁵ Vor allem die älteren Autoren haben dies allem Anschein nach problemlos hingenommen und dementspre-

²¹ Ebenfalls in München, aber erst zum Wintersemester 1966/67 begann Behrend, wie sie schreibt, „als einzige Studentin mit dem Studium der Völkerkunde [...]. Im Jahr davor hatte sich niemand für das Fach eingeschrieben. Nachwuchs und Zukunft verkörperten sich für ein Semester in meiner Person“.

²² Wie Schuster sich erinnert, war „die Mobilität unter den Studierenden [...] nicht groß und beschränkte sich mehrheitlich darauf, bei einem Dozenten an einer anderen Universität ein Spezialgebiet zu hören, das an der eigenen Universität nicht vertreten war“. Jedenfalls nennen die meisten Autoren jeweils nur einen Studienort, in manchen Fällen sind es auch zwei, während Behrend und Heeschen mit drei beziehungsweise fünf Studienorten Ausnahmen bilden.

²³ Von einer gewissermaßen späteren Wiederkehr solcher „Regellosigkeit“, aber unter den geänderten Verhältnissen des damaligen Westberlin, berichtet Behrend, die dort von 1973 bis 1978 als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig war: „Es gab keinen Studienplan, die Themen der Lehrveranstaltungen bestimmten die Studenten zusammen mit den Dozenten“.

²⁴ Heintze schreibt: „Ich erinnere mich, wie [...] von den anwesenden Professoren einige Zeit darüber debattiert wurde, ob man eine Wortmeldung eines Studenten – entgegen der Satzung – zulassen dürfe. Mit Baumanns Hinweis, daß es sich um einen Doktoranden handele, der unmittelbar vor der Promotion stehe, wurde sein Diskussionsbeitrag schließlich – ausnahmsweise! – zugelassen“.

²⁵ „Eigene Themenwahl war nicht“, heißt es bei Münzel lapidar.

chend erwähnen sie zum Teil die Studentenbewegung der späten 1960er Jahre allenfalls mit ironischer Distanz, Unverständnis oder gar Ablehnung,²⁶ während die jüngeren zumindest auf die Motive oder Folgen der studentischen Proteste eingehen (Kramer) oder gar aus der Perspektive mehr oder weniger aktiver Teilnehmer berichten (Behrend, Lydall u. Strecker, Streck).

Nach dem Abschluß der Promotion und damit des Studiums sind die meisten derjenigen, die hier zurückblicken, zu ihren ersten Feldforschungen aufgebrochen.²⁷ Oft folgten weitere, mal jeweils in denselben, mal auch in verschiedenen Regionen, und in vielen Fällen begleitet durch die eigene Ehefrau.²⁸ In manchen Beiträgen wird fast mehr von der Zeit im Feld als von der Zeit am heimischen Schreibtisch geschrieben und von daher scheint die Feldforschung eine besondere Wertschätzung zu genießen, auch wenn sie noch lange nicht Gegenstand der universitären Lehre war.²⁹ Nachtigall, der zusammen mit Frau und Tochter „in einem als Wohnmobil umgebauten VW-Bus“ durch Argentinien reiste, erklärt, daß „ethnologische Feldforschungen“ seiner Auffassung nach „die Grundlage der Völkerkunde als Wissenschaft bilden“, verzichtet aber ebenso wie andere Autoren auf eine nähere Bestimmung der Methode. Lediglich Münzel verweist meiner Ansicht nach auf einige ihrer zentralen Aspekte, indem er sie als eine existentielle Form der Fremderfahrung und als einen Möglichkeitsraum schildert, in dem sich Perspektiven umkehren und in dem Überraschungen unerwartete Einsichten erzeugen können.³⁰

In den 1950er und früheren 1960er Jahren wurden laut Schuster „akademische Stellen durchweg noch keineswegs öffentlich ausgeschrieben“, und so erfuhr Schott 1964 durch einen überraschenden Anruf, daß er „für den Ethnologie-Lehrstuhl in Münster vorgesehen“ sei. „Ich wußte in der Tat nichts davon“, berichtet Schott, „nicht einmal gerüchteweise. Damals konnte man sich auf Professorenstellen nicht selbst bewerben, sondern man wurde auf Vorschlag der jeweiligen Fakultät vom Kultusminister auf

²⁶ Fischer spricht von der „sogenannten[n] ‚Studentenrevolution‘, in deren Nachwonne sich noch heute einige ältliche Herren wälzen“, Nachtigall meint, daß es bei „damals üblichen Diskussionen mit den ‚fortschrittlichen Studenten‘ [...] meist nur um ein Dutzend Argumente über Ursprung und Entwicklung der Menschheit ging, die ein Völkerkundler leicht beantworten beziehungsweise widerlegen konnte“, und Schott bekundet, nicht zu sehen, „was die 68er dem Fach Ethnologie Neues und Gutes gebracht haben“.

²⁷ Dies gilt für Baer, Heeschen, Jungraithmayr, Nachtigall, Schott und Wernhart. Bereits vor Beendigung der Promotion haben dagegen Münzel, Schuster und Stein Feldforschungen durchgeführt (wobei Stein sein Studium in der ehemaligen DDR mit einer Diplomarbeit abgeschlossen hatte).

²⁸ Auf eine solche Begleitung weisen Baer, Münzel, Nachtigall, Schott, Schuster, Stein und Wernhart hin.

²⁹ Heintze, die in München studiert hat, stellt fest, daß dort von Feldforschung „überhaupt recht wenig die Rede war“ und daß sie nicht als Voraussetzung für eine Doktorarbeit gesehen wurde. Letzteres konstatiert Schuster auch für Frankfurt, wo man die Feldforschung – offenbar verstanden als „Expedition“ im Sinne der entsprechenden, von Frobenius begründeten Tradition – gleichwohl als „das eigentliche Salz der Ethnologie“ gesehen habe: „[W]irklich neues Wissen wurde dort generiert“.

³⁰ Münzel glaubt allerdings, daß die so verstandene Feldforschung in Zukunft vielleicht abgelöst wird, und zwar von der „systematische[n] Befragung“ im Sinne eines „Wikipedia-Zugriff[es]“, der weniger „hinterfragt, als daß er nach abfragbarem Wissen sucht“.

eine solche Stelle berufen“. Manche Autoren waren allerdings auch in unterschiedlichen Funktionen an Völkerkundemuseen beschäftigt,³¹ nachdem die Arbeit an Objekten der materiellen Kultur – etwa im Rahmen von „Bestimmungsübungen“ – offenbar für viele noch ganz selbstverständlich zum Studium gehört hatte. So erinnert sich Fischer, daß in seiner Wahrnehmung als Student „Völkerkundler halt am Museum arbeiteten. Alle mir bekannten Völkerkundler taten das“.

Für Kramer ist die Ethnologie, die er studiert hat, „spätestens seit den 1980er Jahren obsolet oder ins Reich des Klassischen entrückt“, Fischer weist auf die „Ausweitung der Arbeitsbereiche des Faches“ hin und Baer hält es für denkbar, „daß sich die frühere Einheit der Ethnologie beziehungsweise Kulturanthropologie auflöst“.³² Gleichzeitig ist die Ausbildung laut Münzel „systematischer“ geworden, so daß seine Dissertation heute „gerade noch als gute Magisterarbeit durchgehen“ würde. Eine weitere Änderung der letzten Jahre und Jahrzehnte sieht Thiel darin, daß sich „die Museen derart weit von den Universitätsethnologen wegentwickelt [haben], daß den einen die theoretische Sicht ihrer Objekte und den anderen die materielle Kultur abhandeln gekommen ist“.³³ Dabei bleibt die Erschließung „des unerschöpflichen Archivs unserer ethnographischen Museen und Sammlungen“ für Kramer „nach wie vor Aufgabe der Ethnologie“ und sie sollte, wie Baer schreibt, „in enger Zusammenarbeit mit den Ursprungsgesellschaften“ erfolgen.³⁴ Müller wiederum verweist auf den Aufklärungsauftrag der Ethnologie, der „die Verpflichtung zum bedingungslosen Engagement in Forschung und Lehre, zu kognitiver Redlichkeit“ und „zur soliden Popularisierung des ethnologischen Wissens und Erkenntniszugewinns“ einschließe.³⁵ Demgegenüber scheint Münzel eher auf Intuition

³¹ Feest trat noch während des Studiums eine Stelle am Wiener Museum für Völkerkunde an. Er schreibt: „Das Museum erwies sich als wahrer Zauberberg voller höchst eigentümlicher Protagonisten, der sich mir nur langsam durch teilnehmende Beobachtung erschloß“. Münzel war „Kustos der Amerika-Sammlungen des Frankfurter Völkerkundemuseums“, Schuster in Basel „Konservator der Ozeanien-Abteilung“ sowie Ordinarius und Fischer in Hamburg Direktor des Museums sowie ebenfalls Ordinarius. Darüber hinaus hatten Baer, Feest (lange nach der Zeit, über die er in seinem Beitrag berichtet), Stein und Thiel jeweils den Posten eines Museumsdirektors inne, während Ivo Strecker sogar als Gründer eines ethnographischen Museums hervorgetreten ist, und zwar des South Omo Museum and Research Centre in Äthiopien.

³² Dabei könnten sich, so Baer, aus dieser Einheit „einzelne ‚Folkloren‘ oder nationale Ethnologien (oder Volkskunden) entwickeln, die nicht zuletzt von den Repräsentationswünschen der neuen Staaten bestimmt sind“.

³³ Dementsprechend beschreibt Baer Bühler, bei dem er in Basel studierte, als typischen Vertreter „einer Ethnologie, die Universität und Museum verbindet und die Theorien nicht abgehoben von der materiellen Ausstattung der Gesellschaften entwickeln möchte“. Für Baer wurde dies „in der deutschsprachigen Ethnologie leider in den letzten Jahren etwas vernachlässigt, während es in der englisch- und französischsprachigen Forschung heute längst wieder aktueller Stand ist“.

³⁴ Schott betont, daß die von den Ethnographen „untersuchten ethnischen Gruppen“ und deren Repräsentanten heute „nicht mehr bloße Objekte wissenschaftlichen Studiums, sondern als Subjekte mehr oder weniger aktiv an der ethnographischen Datenerhebung selbst beteiligt“ sind.

³⁵ Entsprechend einer solchen Verpflichtung zur Popularisierung erklärt Fischer „Untersuchungen zur tatsächlichen Wirkung oder Auswirkung ethnologischer Tätigkeiten, Kenntnisse und Erkenntnisse“ zu einem Desiderat (wobei er davon ausgeht, daß sich „die Wahrheit wissenschaftlicher Aussagen [...]“

und Offenheit zu setzen, wobei er seinen Beitrag mit einem Wunsch für die Zukunft beschließt: „Noch immer freilich verstehen Ethnologen nicht alles, noch immer können einige von ihnen staunen, sich überraschen lassen und mit surrealen Paradoxien leben, anstatt sie auflösen zu wollen. Und das bleibt hoffentlich auch so“.

III.

Die achtzehn autobiographischen Rückblicke, die hier präsentiert werden, lassen sich als Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ethnologie lesen – ein Thema, das im Grunde seit Beginn der 1990er Jahre, seit der intensiveren Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus auf zunehmendes Interesse stößt.³⁶ Zu nennen wären unter anderem die umfangreichen Monographien von Hans-Jürgen Hildebrand (2003), Werner Petermann (2004), Dieter Haller (2012) und Han Vermeulen (2015), wobei Vermeulen vor allem das 18. Jahrhundert und Haller die Entwicklung des Faches in der Bundesrepublik von 1945 bis 1990 behandelt. Haller stützt sich auf „rund sechzig berufsbio-graphische Interviews mit Experten und Zeitzeugen“ (2012:10), zu denen auch viele der hier vertretenen Autoren zählen.³⁷ Während Bernhard Streck die Ansicht vertritt, daß Haller damit „ein einmaliger Wurf zur Autoethnographie der Ethnologen gelungen [sei], der alle bisherigen Ansätze zur Fach-Geschichtsschreibung weit hinter sich lässt“ (2013:28), spricht Andre Gingrich zwar im Bezug auf die erwähnten Interviews von einer „unschätzbare[n] Fundgrube an Wissen, Einsichten und Erfahrungen“,³⁸ gleichzeitig attestiert er Haller jedoch „recht überraschende Lücken an elementarer ethnologischer Allgemeinbildung“ (2013:289–290, Fn. 1) beziehungsweise eine

nur an der Praxis erweisen [lasse“), und für Wernhart „bleibt [...] die Frage nach dem gesellschaftspolitischen Anspruch des Faches und seiner Leistung als Maß der Akzeptanz in der Bevölkerung bestehen“.

³⁶ Auf der 1991 in München stattfindenden Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde wurde eine Sektion „Geschichte der Ethnologie“ gegründet (Streck 2018:285). Ein Jahr davor hatte Hans Fischer das Buch „Völkerkunde im Nationalsozialismus“ veröffentlicht. Siehe auch Hauschild (1995) und Streck (2000).

³⁷ Im Einzelnen handelt es sich um Fritz Kramer, Klaus E. Müller, Meinhard Schuster, Bernhard Streck, Ivo Strecker und Josef Franz Thiel. Darüber hinaus führt Haller „Hintergrundgespräche mit bzw. Hintergrundinformationen von“ unter anderem Hans Fischer, Beatrix Heintze und Mark Münzel an (2012:374). In den erwähnten Interviews verweisen Kramer, Schuster und Streck jeweils auf ihre zuerst in *Paideuma* veröffentlichten Rückblicke, während Haller wiederum aus den entsprechenden Beiträgen von Schuster (2012:72) sowie von Fischer (2012:72, 266), Müller (2012:25), Thiel (2012:320) und Schott (2012:72) zitiert. Haller schreibt, daß „fast alle fachhistorischen Publikationen“ die Zeit nach 1945 vernachlässigen (2012:22), und er fügt in einer Fußnote hinzu: „Die seit einigen Jahren von der Fachzeitschrift *Paideuma* publizierte Reihe ethnologischer Selbstportraits ist allerdings ein erster wichtiger Schritt, um dem entgegenzuwirken“ (2012:22, Fn. 35; Kursivsetzung im Original).

³⁸ Gingrich (2013:286). Die Interviews sind *online* über www.germananthropology.com zugänglich.

mangelnde Quellenkenntnis, durch die sein Werk „streckenweise und unerwartet, aber immer wieder in Randbereiche und Schlaglöcher der Inkompetenz hineinstolpert“.³⁹

In vielen Äußerungen zur Geschichte der deutschsprachigen Ethnologie erscheint das Fach tendenziell als ein Sammelsurium von Solipsisten, als ein Reservat von Einzelgängern, die, weitgehend unbeachtet von ihren Kollegen im In- und Ausland, ihren jeweils eigenen Partikular- und Spezialinteressen nachgehen, ohne sonderlich an Austausch, an gemeinsam verfolgten Fragestellungen oder an Theoriedebatten interessiert zu sein.⁴⁰ In einem Aufsatz von 1981 schreibt Schott, daß die deutsche Ethnologie „[s]eit den dreissiger Jahren [...] zu den internationalen theoretischen Diskussionen des Faches keinen nennenswerten Beitrag mehr geleistet, geschweige denn selbst international anerkannte Maßstäbe gesetzt [hat]“ (1981:40), und in einem 1989 erschienen Band der Zeitschrift *Trickster*, in dem sich Fachvertreter – angeregt durch einen von der Redaktion versandten Fragebogen – um eine Selbstverständigung bemühen, werden die folgenden Attribute als „bekannt“ aufgelistet: „langweilig, gründlich, pedantisch, museal und materialbezogen, realitätsfremd, theoriefeindlich, konservativ“ (Kapfer *et al.* 1989:4). Im selben Band erklärt Hans Peter Duerr, die deutschen Ethnologen seien „fast durch die Bank Kriecher, die nichts wagen“,⁴¹ und Lorenz Löffler sieht „[d]en Vorteil der deutschsprachigen Ethnologie [...] darin, daß sie international nicht zur Kenntnis genommen zu werden braucht“.⁴²

Eine gewisse Theorieferne beziehungsweise „silence about theoretical subjects“ hat Westphal-Hellbusch bereits 1959 konstatiert. Diese lasse sich zumindest zum Teil dadurch erklären, daß man vor 1945 für eine mangelnde Übereinstimmung mit der NS-Weltanschauung und nach 1945 genau für eine solche Übereinstimmung diskriminiert worden sei und deshalb die politischen Konsequenzen von wissenschaftlichen Diskussionen scheue.⁴³ Fast fünfzig Jahre später schreibt dagegen Gingrich, daß es der

³⁹ Gingrich (2013:290). In der Tat stützt sich Haller bei der Beschreibung verschiedener Epochen der bundesrepublikanischen Geschichte oft nur auf Wikipedia-Einträge oder Zeitungsartikel und auch sein eigener Stil erscheint über weite Strecken als eher journalistisch. Darüber hinaus neigt Haller in seinen Interviews dazu, sich auf das Abarbeiten vorgefaßter Themen zu beschränken, so daß er mehrfach Gelegenheiten verstreichen läßt, mithilfe von Nach- oder gar Kontrast- und Konfrontationsfragen (Schlehe 2008:134) in die Tiefe zu gehen.

⁴⁰ Sigrid Westphal-Hellbusch spricht in diesem Sinne von einer „tendency of German ethnologists to go their own way“ und von einem „marked individualism in the German system of education“ (1959:853). Vergleiche Haller (2012:321–322).

⁴¹ „Sie sind voller Angst“, so fährt Duerr fort, „und buckeln vor importierten Theorien, auch wenn es sich um amerikanischen Schrott von vorgestern handelt. Niemand wagt einen großen Wurf, denn der könnte ja danebengehen“ (1989:63).

⁴² Löffler (1989:27). Für Bierschenk, Krings und Lentz hat „sich das Fach seit der Zwischenkriegszeit und bis in die 1970er Jahre von den disziplinären Entwicklungen in Frankreich, England und den USA weitgehend [isoliert]“ (2013:15), während Gingrich noch für 1989 von einer marginalisierten Position gegenüber dem „international mainstream“ spricht, auch wenn die Welt der deutschsprachigen Ethnologie mittlerweile über weit geöffnete Fenster und Türen verfüge (2005:153).

⁴³ Westphal-Hellbusch (1959:854). Für Wolfdietrich Schmied-Kowarzik und Justin Stagl wollten sich „[d]ie deutschen Ethnologen der Wiederaufbau-Generation [...] nicht mehr ideologisch vereinnah-

„[u]nchallenged brain drain from the prewar years“ und „post-1945 personal and intellectual continuities“ gewesen seien, die zum Absturz der deutschsprachigen Ethnologie in die internationale Bedeutungslosigkeit und zu einer „domestic intellectual stagnation“ beigetragen hätten (2005:139). Laut Haller verweist auch Johannes Fabian auf Kontinuitäten nach 1945, wenn er einen „grey mouse effect“ ausmacht, den er wie folgt bestimmt: „Mostly former nazis lying low in all theoretical debates, training [and placing] successors with similar attitudes“.⁴⁴ Dementsprechend seien die „klassischen Ethnologen“ der 1950er und 1960er Jahre wiederum von ihren Nachfolgern als „eine ‚graue Generation‘ von ‚Flanellträgern‘ gesehen worden.“⁴⁵ Sicher spielen hier Auseinandersetzungen zwischen Anhängern der 1968er Studentenbewegung und damals etablierten Fachvertretern ein Rolle, aber es hieße zu kurz zu greifen, wollte man die negativen Urteile über die Ethnologie und die Ethnologen allein auf den entsprechenden Generationenkonflikt zurückführen. Für Karl-Heinz Kohl klingt vielmehr im „Selbstbild von der langweiligen, biedereren und mediokren deutschen Völkerkunde“ (1997:105) beziehungsweise in dem entsprechenden Mangel an Selbstbewußtsein „immer noch das Nachkriegssyndrom nach“, und er schreibt: „Weit davon entfernt, den deutschen Größenwahn wirklich überwunden zu haben, hat man ihn [...] nur in sein Gegenteil verkehrt, um an der Überzeugung von der eigenen Einzigartigkeit festhalten zu können“.⁴⁶

Gleichwohl teilen Ethnologen in vielen Ländern das Gefühl, sich in einer prekären Lage zu befinden, ja die Geschichte des Faches insgesamt läßt sich von den 1830er Jahren bis zur Gegenwart als eine Geschichte der Krisen, Gefahren und Bedrohungen beschreiben.⁴⁷ Auch die früheren Völkerkundemuseen fühlen sich offenbar einer zunehmenden Verunsicherung ausgesetzt und darauf haben manche von ihnen reagiert, indem sie sich zum Beispiel in „Museum der Kulturen“ (Basel), „Museum der Weltkulturen“ beziehungsweise „Weltkulturen Museum“ (Frankfurt am Main) oder gar „Welt-

men lassen, wie dies ihren Lehrern im Dritten Reich ergangen war und wie sie es [...] in der DDR als abschreckendes Beispiel vor Augen hatten“. Deshalb zog man sich, so Schmied-Kowarzik und Stagl weiter, „auf das empirische Material und auf dessen Bearbeitung zurück“. Dies wiederum habe zu einem „Rückfall hinter einen schon früh erreichten und noch immer in Reichweite befindlichen Reflexionsstand“ geführt, so daß die Ethnologie „in eine ‚sekundäre Primitivität‘“ geraten sei (1993:8).

⁴⁴ Haller zitiert aus einer persönlichen E-Mail, die er von Fabian erhielt (2012:148).

⁴⁵ Hier beruft sich Haller, der an anderen Stellen seiner Monographie auch von „als ‚grau‘ gescholtenen Schülern“ der „schwarzen Väter (und Mütter)“ (2012:113), von „sogenannten grauen Langweiler[n]“ (2012:154) und von einer „Nachfolgeneration der braunen und schwarzen Väter“ spricht, die „als ‚grau‘ gescholten“ wurde (2012:180), auf zwei kurze Veröffentlichungen von Hans Peter Duerr, in denen jedoch jeweils nur von einer „Wissenschaft im grauen Flanell“ (1982a:29) beziehungsweise von einem „Ethnologe[n] im Flanell“ (1982b:95) die Rede ist (2012:148).

⁴⁶ Kohl (1997:109). Diese Argumentation wird in einem Aufsatz mit dem Titel „Homöophobie und Allohophilie als Dilemma der deutschsprachigen Völkerkunde“ entwickelt, in dem Kohl „die angsterfüllte Ablehnung des Eigenen“ zusammen mit einer „übertriebene[n] Liebe gegenüber allem Fremden“ als „eine in unserem Fach weit verbreitete Grundhaltung“ identifiziert (1997:101).

⁴⁷ Vergleiche Jebens (2011). Für Schmied-Kowarzik und Stagl (1993:8) sowie für Bierschenk, Krings und Lentz (2013:27) setzt dagegen in Deutschland die Vorstellung von einer Krise des eigenen Faches erst in den 1960er Jahren ein.

museum“ (Wien) umbenannten.⁴⁸ Dies hat sie freilich nicht vor Angriffen bewahrt, die im Kontext öffentlicher Debatten um das geplante Humboldt-Forum, Restitutionsforderungen und Kolonialismuskritiken nicht nur die Institution Museum, sondern auch die Ethnologie als solche in Frage stellen.⁴⁹ Etwa zur gleichen Zeit, das heißt während ihrer Jahrestagung 2017, nahm die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde den Namen „Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie“ an (Dilger, Röttger-Rössler und Zenker 2017), begleitet beziehungsweise gefolgt von Auseinandersetzungen im Netz, bei denen sich wiederum ein Generationenkonflikt andeutete.⁵⁰ So warfen ältere Fachvertreter, die der Umbenennung skeptisch gegenüberstanden, den jüngeren Befürwortern „Geschichtsvergessenheit“ (Haller 2018) oder „Geschichtsverdrängung“ (Vermeulen 2018) vor, was diese ihrerseits als Ausdruck von Ignoranz gegenüber aktuellen „Transformationen der akademisch-universitären Welt“ interpretierten.⁵¹

⁴⁸ Für Harris und O’Hanlon verdeutlicht die gegenwärtige Unsicherheit „about what to call the museums that were, or still are, associated with anthropology“, wie sehr „the ethnographic museum has been undergoing an identity crisis“ (2013:9), während Schindlbeck die „Namensänderungen der völkerkundlichen Museen“ als einen Ausdruck der Krise interpretiert, in der sich die Ethnologie insgesamt befindet (2013:129). Siehe auch Macdonald (1998) und Jebens (2016).

⁴⁹ Siehe in diesem Zusammenhang auch den viel diskutierten „Restitution report“ von Felwine Sarr und Bénédicte Savoy (2018) sowie zu dessen Rezeption unter anderem von Oswald (2018), Bahnners (2018) und Schüttpelz (2018), für den bei Sarr und Savoy hundert Jahre Ethnologie und ethnologische Forschung in Museen auf „colonial violence as the ‚original sin‘“ reduziert werden. Während Förster und von Bose lediglich von einer „*Ethnologiekritik* (critique of ethnology) in postcolonial debates“ sprechen (2019:48; Kursivsetzung im Original), konstatiert Schüttpelz, daß die Ethnologie „zum Sündenbock aller anderen Sozial- und Kulturwissenschaften“ geworden ist (2017a) beziehungsweise „in der breiten Medienöffentlichkeit jede Woche aufs Neue als Sündenbock und Buhmann der Diskussion um die ethnographischen Sammlungen“ dient (2019:56). „Der Angriff auf die Ethnologie“, so Schüttpelz weiter, „nimmt kein Ende und bestreitet ihr am Ende jegliche Kompetenz für die eigenen Sammlungen“ (2017a). In der Kampagne „No Humboldt 21!“ will man sogar die „Legitimität des Besitzes ethnologischer Objekte, die im kolonialen Kontext – das heißt im Kontext einer Beziehung der Ungleichheit und des Unrechts – ‚gesammelt‘ wurden“, zur Debatte stellen (Heller 2017:6), Förster spricht von einer „Legitimationskrise“ der ethnographischen Museen und ethnographischen Sammlungen (2013:190), und laut Schüttpelz (2017b) wird die Ethnologie insgesamt „delegitimiert“, indem ihr „die Kunstszene und Kulturwissenschaften“ das „unter die Nase [...] reiben, was sie selbst über ihre vergangenen Verfehlungen zu sagen hatte“. Von daher überrascht es nicht unbedingt, daß die Ethnologie „im Laufe der Entwicklung des Humboldt Forums ausgebootet“ (Schüttpelz 2019:59) beziehungsweise „von der Leitungsebene [...] ausgeschlossen worden [ist]“, was für Schüttpelz „wie die Bestrafung eines wissenschaftlichen Fachs durch dessen Unmündigkeitserklärung“ klingt (2017b). Vergleiche Kohl *et al.* (2019:13, 33).

⁵⁰ Siehe den von der Zeitschrift für Kulturwissenschaften, dem Kölner Global South Studies Center und dem Siegener Sonderforschungsbereich „Medien der Kooperation“ kuratierten Blog „What’s in a name – Wofür steht die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde?“ (<https://blog.uni-koeln.de/gssc-whatsinaname/>).

⁵¹ Lange (2018) bezieht sich hier auf ebenfalls im Netz, aber international geführte Diskussionen, die sich vor allem an der Zeitschrift *Hau* entzündeten (s. Kalb 2018, Kapferer 2018). Dabei stellt Lang die Frage, warum „deutsche Ethnolog*innen“ in diesen Diskussionen „nahezu unsichtbar“ seien (2018). – Siehe auch die von Paige West (2018b) gesammelten Beiträge, mit denen Fachvertreter auf die Frage geantwortet haben, welche Art von Ethnologie sie „as important and relevant for the future of the field and the future of training students“ sehen (West 2018a).

Angesichts der Herausforderungen, denen sich die Ethnologie gegenwärtig ausgesetzt sieht, mag man sich fragen, inwieweit die in diesem Band gesammelten autobiographischen Rückblicke Relevanz beanspruchen können. In den Kriegs- oder Nachkriegsjahren aufgewachsen, wurden die Autoren zum Teil von Erfahrungen geprägt, die sich heute nur noch schwer nachvollziehen lassen, und so mögen manche ihrer Ansichten vielleicht etwas überholt wirken.⁵² Es wäre jedoch wenig produktiv, ihnen dies zum Vorwurf zu machen.⁵³ Wenn zum Beispiel Heike Behrend und Jean Lydall und Ivo Strecker das spezifische Verhältnis beziehungsweise das wechselseitige Zusammenwirken zwischen Ethnologen und ihren Gewährsleuten mit den Begriffen „geteilte Ethnographie“ (Behrend) und „merging horizons“ (Lydall u. Strecker) kennzeichnen und wenn Volker Heeschen auf das utopische Potential der Ethnologie hinweist,⁵⁴ dann kommen Positionen zum Ausdruck, die durchaus zeitgemäß sind und an die man anschließen könnte, um sich im Sinne einer fachgeschichtlich informierten Selbstverständigung der Besonderheiten und Stärken der eigenen Disziplin zu vergewissern. Dies schiene jedenfalls weitaus sinnvoller als sich gleichsam umstandslos mit den gegen die Institution Museum beziehungsweise gegen die Ethnologie insgesamt gerichteten Angriffen zu identifizieren.⁵⁵ Wie Bernhard Streck im Bezug auf „scheinbar zeitgeistlich gebotene Umbenennungen“ schreibt, sollte das Fach einer möglichen Entwertung „nicht durch Selbstauflösung in die Hände arbeiten“ (2018:288). Die nach dem Vorbild von Edmund Leachs „Glimpses into the unmentionable“ ins Leben gerufenen, von 2001 bis 2018 zuerst in Paideuma veröffentlichten und hier zum ersten Mal im Zusammenhang präsentierten Beiträge geben vielmehr Anlaß, auch den heutigen Krisen, Gefahren und Bedrohungen mit Selbstbewußtsein zu begegnen.

⁵² Dies gilt zum Beispiel für die Vorstellung, es handle sich bei „Religionen südamerikanischer Waldlandindianer“ um „anscheinend menscheitsgeschichtlich altes Material“ (Schuster) oder man könne mithilfe von Ägyptologie und Ethnologie „zu den Ursprüngen“ zurückkehren (Baer). Darüber hinaus erinnert es an das alte Paradigma einer „salvage anthropology“ oder „Rettungsethnologie“, wenn Herrmann Jungrathmayr von „der immer noch großen Aufgabe“ spricht, „Gestalt und Gehalt des überaus umfangreichen afrikanischen Sprachenschatzes noch fünf Minuten vor zwölf zu kommentieren und so für künftige Generationen zu bewahren“.

⁵³ Dementsprechend hat Ian Jarvie schon 1975 geschrieben, daß es für Ethnologen an der Zeit sei, „to cease treating their own predecessors the way they accused those predecessors of treating savages, namely as backward, stupid, etc.“ (1975:263) und Bernhard Streck hält eine „Einübung in zeitrelativistische Bescheidenheit“ für „vielleicht den wichtigsten Ertrag aus der Beschäftigung mit der Fachgeschichte“ (1994:19).

⁵⁴ Für Heeschen verknüpft sich das, „was die Völkerkunde selber zu erzählen vermag“, mit dem „Gedanke[n] daran, daß der Beobachter Alternativen zu seiner Lebensweise entdecken kann“, so daß der „Bericht vom Anderen, von dem, was jenseits unseres Horizontes liegt, [...] immer auch utopische Momente [hat]“.

⁵⁵ Meiner Ansicht nach reproduziert zum Beispiel Heike Behrend in ihrem Beitrag gängige Vorurteile, wenn sie „ethnographische Methoden“ als etwas bezeichnet, das die Gewährsleute von Ethnologen „erleiden“ müßten oder wenn sie von „der Geschichte der klassischen Ethnologie“ als „einer Geschichte kolonialer Expeditionen, des ungleichen Tauschs, des Raubs und des Diebstahls“ spricht.

LITERATURVERZEICHNIS

BAHNER, Patrick

2019 „Sie glauben an ihre Sendung“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 22. Januar 2019:1. https://www.faz-biblionet.de/faz-portal/document?uid=FAZ__FD1N201901225617287&token=6f3803eb-d5a0-49f7-bedf-1483baad1bbe&p._scr=faz-archiv&p.q=%22Sie+glauben+an+ihre+Sendung%22&p.source=&p.max=10&p.sort=&p.offset=0&p._ts=1554975657722&p.DT_from=01.11.1949&p.timeFilterType=0 (konsultiert am 11. April 2019)

BIERSCHENK, Thomas, Matthias KRINGS und Carola LENTZ

2013 „Was ist ethno an der deutschsprachigen Ethnologie der Gegenwart?“, in: Thomas Bierschenk, Matthias Krings und Carola Lentz (Hrsg.), *Ethnologie im 21. Jahrhundert*, 7–34. Berlin: Dietrich Reimer Verlag

DILGER, Hansjörg, Birgitt RÖTTGER-RÖSSLER und Olaf ZENKER

2017 „Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V. in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V. am 6.10.2017 in Berlin“, *Zeitschrift für Ethnologie* 142:133–140

DUERR, Hans Peter

1982a „Fröhliche Wissenschaft (1977)“, in Hans Peter Duerr, *Satyricon*, 27–34. Berlin: Kramer (1977)

1982b „Der Wissenschaftler als Hexe. Ein Interview (1978)“, in Hans Peter Duerr, *Satyricon*, 93–97. Berlin: Kramer (1979)

1989 „Auf dem Zaun oder zwischen den Stühlen. Ein Gespräch mit Hans Peter Duerr, in: ohne Herausgeber, *Wüste und blühendes Land? Zur deutschsprachigen Ethnologie*, 58–64. *Trickster* 17

FISCHER, Hans

1990 *Völkerkunde im Nationalsozialismus*. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin. Berlin und Hamburg: Reimer

FÖRSTER, Larissa

2013 „Öffentliche Kulturinstitution, internationale Forschungsstätte und postkoloniale Kontaktzone. Was ist ethno am ethnologischen Museum?“, in: Thomas Bierschenk, Matthias Krings und Carola Lentz (Hrsg.), *Ethnologie im 21. Jahrhundert*, 189–210. Berlin: Dietrich Reimer Verlag

FÖRSTER, Larissa und Friedrich VON BOSE

2019 „Concerning curatorial practice in ethnological museums: an epistemology of postcolonial debates“, in: Philipp Schorch und Conal McCarthy (Hrsg.), *Curatopia: museums and the future of curatorship*, 44–55. Manchester: Manchester University Press

GINGRICH, Andre

- 2005 „The German-speaking countries. Ruptures, schools, and nontraditions: reassessing the history of sociocultural anthropology in Germany“, in: Frederik Barth, Andre Gingrich, Robert Parkin, Sydel Silverman, *One discipline, four ways: British, German, French, and American anthropology*. The Halle lectures. With a foreword by Chris Hann, 61–153. Chicago, London: University of Chicago Press
- 2013 „Aller Anfang ist schwer. Dieter Hallers ‚Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945–1990‘“, *Paideuma* 59:285–293

HALLER, Dieter

- 2012 *Die Suche nach dem Fremden*. Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945–1990. Frankfurt am Main und New York: Campus
- 2018 „Die Umbenennung. Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit“, *What's in a name – Wofür steht die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde?* [Blog]. <https://blog.uni-koeln.de/gssc-whatsinaname/2018/04/17/die-umbenennung-moralisches-schulterklopfen-und-geschichtsvergessenheit/> (konsultiert am 11. April 2019)

HARRIS, Clare und Michael O'HANLON

- 2013 „The future of the ethnographic museum“, *Anthropology Today* 29(1):8–12

HAUSCHILD, Thomas (Hrsg.)

- 1995 *Lebenslust und Fremdenfurcht*. Ethnologie im Dritten Reich. Frankfurt am Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft

HELLER, Mareike

- 2017 „Einleitung“, in: AfricAvenir International e.V., *No Humboldt 21! Dekoloniale Einwände gegen das Humboldt-Forum*, 6–15. Berlin: AfricAvenir International e.V.

HILDEBRANDT, Hans-Jürgen

- 2003 *Bausteine zu einer wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte der Ethnologie*. Zugleich eine exemplarische Anleitung für die Historiographie wissenschaftlicher Disziplinen. München: Herbert Utz

JARVIE, I[an].C.

- 1975 „Epistle to the anthropologists“, *American Anthropologist* 77(2):253–266

JEBENS, Holger

- 2011 „The crisis of anthropology“, in: Holger Jebens und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.), *The end of anthropology?*, 13–36. Wantage: Sean Kingston
- 2016 „Anthropology, museums and utopia“, *Baessler-Archiv* 63:69–81

KALB, Don

- 2018 „HAU not: for David Graeber and the anthropological precariate“, *FocaalBlog* 26 Juni 2018. www.focaalblog.com/2018/06/26/don-kalb-hau-not-for-david-graeber-and-the-anthropological-precariate (konsultiert am 11. April 2019)

- KAPFER, Reinhard, Richard KRAKEN, Werner PETERMANN, Margarete REINHART und Ralph THOMS
 1989 „Auf der Suche nach einer deutschsprachige Ethnologie der Gegenwart“, in: ohne Herausgeber, *Wüste und blühendes Land? Zur deutschsprachigen Ethnologie*, 4–16. *Trickster* 17
- KAPFERER, Bruce
 2018 „The Hau complicity: an event in the crisis of anthropology“, *FocaalBlog* 9 Juli 2018. [Www.focaalblog.com/2018/07/09/bruce-kapferer-the-hau-complicity-an-event-in-the-crisis-of-anthropology](http://www.focaalblog.com/2018/07/09/bruce-kapferer-the-hau-complicity-an-event-in-the-crisis-of-anthropology) (konsultiert am 11. April 2019)
- KOHL, Karl-Heinz
 1997 „Homöophobie und Allophilie als Dilemma der deutschsprachigen Völkerkunde“, *Zeitschrift für Ethnologie* 122(1):101–110
- KOHL, Karl-Heinz, Fritz KRAMER, Johann Michael MÖLLER, Gereon SIEVERNICH und Gisela VÖLGER
 2019 *Das Humboldt-Forum und die Ethnologie*. Ein Gespräch zwischen Karl-Heinz Kohl, Fritz Kramer, Johann Michael Möller, Gereon Sievernich, Gisela Völger. Frankfurt am Main: Kula-Verlag
- LANGE, Christoph
 2018 „Ein Blick von außen nach innen? – Desinteresse, Unbehagen und notwendige Positionierung“, *What's in a name – Wofür steht die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde?* [Blog]. <https://blog.uni-koeln.de/gssc-whatsinaname/2018/07/31/das-flurgespraech-als-ethnographisches-feld/> (konsultiert am 11. April 2019)
- LEACH, Edmund R.
 1984 „Glimpses of the unmentionable in the history of British social anthropology“, *Annual Review of Anthropology* 13:1–23
- LÖFFLER, Lorenz G.
 1989 „Verdienstvolle Autodidakten“, in: ohne Herausgeber, *Wüste und blühendes Land? Zur deutschsprachigen Ethnologie*, 27–28. *Trickster* 17
- MACDONALD, Sharon
 1998 „Introduction“, in: Sharon Macdonald und Gordon Fyfe (Hrsg.), *Theorizing museums: representing identity and diversity in a changing world*, 1–18. Oxford, Malden: Blackwell Publishers (1996)
- PETERMANN, Werner
 2004 *Die Geschichte der Ethnologie*. Wuppertal: Peter Hammer
- SARR, Felwine und Bénédicte SAVOY
 2018 *The restitution of African cultural heritage: toward a new relational ethics*. [HTTP://restitutionreport2018.com/sarr_savoy_en.pdf](http://restitutionreport2018.com/sarr_savoy_en.pdf) (konsultiert am 11. April 2019)

SCHINDLBECK, Markus

- 2013 „Ethnographische Objekte in Museen. Ein Zwischenbericht zum Humboldt-Forum und ein Vergleich rezenter ethnologischer Ausstellungen“, *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 34:111–130

SCHLEHE, Judith

- 2008 „Formen qualitativer ethnographischer Interviews“, in: Bettina Beer (Hrsg.), *Methoden ethnologischer Feldforschung*. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage, 119–142. Berlin: Reimer

SCHMIED-KOWARZIK, Wolfdietrich und Justin STAGL

- 1993 „Vorwort der Herausgeber“, in: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik und Justin Stagl (Hrsg.), *Grundfragen der Ethnologie*. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage, 7–12. Berlin: Reimer (Ethnologische Paperbacks)

SCHOTT, Rüdiger

- 1981 „Aufgaben der deutschen Ethnologie heute“, in: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik und Justin Stagl (Hrsg.), *Grundfragen der Ethnologie*. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion, 39–62. Berlin: Reimer (Ethnologische Paperbacks)

SCHÜTTPELZ, Erhard

- 2017a „Was für ein Wirbel. Zweiter Teil: Ein Besuch im Souvenirladen“, *Wie weiter mit Humboldts Erbe?* Ethnographische Sammlungen neu denken [Blog]. <https://blog.uni-koeln.de/gssc-humboldt/was-fuer-ein-wirbel-2/> (konsultiert am 11. April 2019)
- 2017b „Was für ein Wirbel. Erster Teil: Splitter und Balken“, *Wie weiter mit Humboldts Erbe?* Ethnographische Sammlungen neu denken [Blog]. <https://blog.uni-koeln.de/gssc-humboldt/was-fuer-ein-wirbel/>
- 2018 „Everything must go: looting the museum as compensation for looting the world. Raubkunstforschung als angewandte Wissenschaft“, *Wie weiter mit Humboldts Erbe?* Ethnographische Sammlungen neu denken [Blog] 28. November 2018. <https://blog.uni-koeln.de/gssc-humboldt/everything-must-go-looting-the-museum-as-compensation-for-looting-the-world/> (konsultiert am 11. April 2019)
- 2019 „Ein Kapitel für sich“, *Rotary*. Magazin für Deutschland und Österreich Februar: 54–59

STRECK, Bernhard

- 1994 *Die Abnen der „Scientific Community“ oder: Warum wir über Ethnologiegeschichte forschen*. Berlin: Das Arabische Buch (Sozialanthropologische Arbeitspapiere 55.)
- 2013 „Das Auge des Ethnografen. Zur perspektivischen Besonderheit der Ethnologie“, in: Thomas Bierschenk, Matthias Krings und Carola Lentz (Hrsg.), *Ethnologie im 21. Jahrhundert*, 34–54. Berlin: Dietrich Reimer Verlag
- 2018 „*Solve et coagula*. Wer Fach und Fachgeschichte trennt, soll sie auch zusammenfügen“, *Paideuma* 64:285–292

STRECK, Bernhard (Hrsg.)

- 2000 *Ethnologie und Nationalsozialismus*. Gehen: Escher (Veröffentlichungen des Institutes für Ethnologie der Universität Leipzig: Reihe: Fachgeschichte 1.)

VERMEULEN, Han F.

- 2015 *Before Boas: the genesis of ethnography and ethnology in the German enlightenment*. Lincoln und London: University of Nebraska Press (Critical Studies in the History of Anthropology)
- 2018 „Die Geschichtsverdrängung der Ethnologen als gesellschaftliches Problem“, *What's in a name – Wofür steht die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde?* [Blog] 29. Juni 2018. <https://blog.uni-koeln.de/gssc-whatsinaname/2018/05/29/die-geschichtsverdraengung-der-ethnologen-als-gesellschaftliches-problem/> (konsultiert am 11. April 2019)

VON OSWALD, Margareta

- 2019 „The ‚restitution report‘: first reactions in academia, museums, and politics“, *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken* [Blog]. <https://blog.uni-koeln.de/gssc-humboldt/the-restitution-report/> (konsultiert am 11. April 2019)

WEST, Paige

- 2018a „Introduction: from reciprocity to relationality“, *Hot Spots series „Fieldsights“* 26 September 2019. <https://culanth.org/fieldsights/introduction-from-reciprocity-to-relationality-west> (konsultiert am 11. April 2019)

WEST, Paige (Hrsg)

- 2018b *From reciprocity to relationality: anthropological possibilities*. *Hot Spots series „Fieldsights“* 26 September 2018. <https://culanth.org/fieldsights/series/from-reciprocity-to-relationality-anthropological-possibilities> (konsultiert am 11. April 2019)

WESTPHAL-HELLBUSCH, Sigrid

- 1959 „The present situation of ethnological research in Germany“, *American Anthropologist* 61(5):848–865

FÜNFZIG JAHRE ETHNOLOGIE

Hans Fischer



VORAUSSETZUNGEN

Wie kam ich dazu? Wie war es damals? Was hat sich verändert? Wie sehe ich das heute? – Auf diese inhaltlichen Fragen für den hier vorgelegten Beitrag hatte ich mich mit der Redaktion geeinigt. Wen interessiert das schon? fragte ich mich allerdings als Nächstes. Ich gehe also von eigenen Grundannahmen zu Wissenschaftsgeschichte aus: daß man Abstand braucht, um etwas zu bemerken, daß man Prozesse nur über einen längeren Zeitraum wahrnehmen kann und daß man im Vergangenen das Heutige oft besser versteht, weil man weniger direkt betroffen ist.

Es gibt da aber ein paar Vorausannahmen, die ich wohl als Warnung formulieren sollte: daß man mit dem Älterwerden immer skeptischer gegenüber Neuem („Modischem“) wird, daß schon der Versuch, Vergangenheit darzustellen, die Schwierigkeiten einer Verständigung überwältigend deutlich macht und daß man seine eigene Sicht dabei sehr bald als „Froschperspektive“ erkennt, in meinem Falle etwa lokal als Hamburger Froschperspektive. Aus der Froschperspektive sind auch die Betonungen dieses

Beitrags: Ich werde mich auf Fragen der wissenschaftlichen Disziplin und auf Studium und Lehre konzentrieren und weniger oder gar nicht auf theoretische und inhaltliche fachliche Fragen eingehen. Das mögen die nächsten Beiträge dann tun. Etwa zu „Postmoderne“ oder „Diskursanalyse“, „political correctness“ oder anderen Fortschritten.

1. DAMALS

Wie kam ich dazu?

Wie kommt jemand dazu, Völkerkunde zu studieren? Ich bleibe hier absichtlich bei diesem Wort „Völkerkunde“, weil es noch etwas von dem Klang hat wie zu der Zeit, als ich mich dafür entschied. Letztlich ist eine solche Entscheidung wohl immer eine unentwirrbare Mischung aus zeitgeschichtlichen Zusammenhängen und Zwängen sowie persönlichen Erfahrungen und Haltungen. Für mich waren es Erfahrungen aus Tausendjährigem Reich und Krieg, Flucht und Lagern und Transporten. Der letzte solche Transport endete Weihnachten 1946 auf einer ostfriesischen Insel. Ob die Ungarn, Rumänen und Kroaten in den Lagern in Wien und Kärnten, die Russen der Wlassow-Armee, die sowjetischen und britischen Truppen in der Tschechoslowakei und Österreich und nun die ebenso schwer verständlichen Ostfriesen sich auf mein späteres Studium auswirkten, weiß ich nicht.

Aber nun erst und nachträglich kam das Erschrecken über eine Zeit, in der ich angeblich kein vollwertiger Mensch gewesen war. Ich wollte jetzt wissen, was es mit den Ariern und Nichtariern und anderen Untermenschen auf sich hatte. „Den Eickstedt“ (die „Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit“) fand ich in der Schulbibliothek. Eigentlich wollte ich „den Günther“, den Rassenpapst der Nazis haben, aber der blieb unter Verschluss. Und dann waren es ausgerechnet die Abbildungen bei Eickstedt, die mein Interesse auf die ganz anderen Menschen, das Fremde, das Exotische lenkten. Daß ich mir dadurch vielleicht selbst weniger exotisch unter den Inselfriesen vorkam, vermute ich nur nachträglich.

Ich hatte Glück. Das Internat, zu dem ich als „Dorfschüler“ täglich marschierte, war so kurz nach dem Krieg noch unsicher, ungeordnet, provisorisch: genau das Richtige. Der Dorfpastor gab Religionsunterricht. Er verschonte uns mit frommen Sprüchen und Gesängen und vermittelte Taoismus, Konfuzianismus, Buddhismus und selbst die Bon-Religion. Früher war er Pastor der deutschen Gemeinde in Tsingtao gewesen. Schulbücher gab es noch nicht (die alten waren verboten). Der Geographielehrer behalf sich mit allem Geographie-Ähnlichen aus der Schulbibliothek. Dazu gehörten auch Reisebeschreibungen und ein paar völkerkundliche Stammesmonographien. Uns Schüler muß eine über südamerikanische Indianer besonders beeindruckt haben. „Du alte Kürbisrassel“ wurde zu unserer Begrüßung. Dann kam, ich gestehe es ungern, auch Hermann Hesse mit „Siddharta“ dazu und schließlich der Übergang von klassischer

Musik zum Jazz und dessen afrikanischen Wurzeln. Aber vor allem wirkten sich wohl die Enge und Abgeschlossenheit der vorhergegangenen Zeit und dieses Landes aus – und jetzt die Insel. Das Fremde und Entfernte, das Unbegrenzte und Weite, das Andere und Neue war die traumhafte Alternative.

Als ich das Abitur machte, wußte ich, daß ich „Völkerkunde“ studieren wollte, vielleicht auch Musikwissenschaft. Ich wäre aber auch Graphiker geworden oder Kaufmann. Die Völkerkunde erwies sich dann als das Fach, in dem ich alles auf einmal haben konnte.

Studium

Als ich 1951 das Studium in Hamburg begann, war ich 18. Eltern, die mir das finanzieren konnten, hatte ich nicht. BAföG gab es noch nicht. Ein späteres Angebot, mich für die Studienstiftung des Deutschen Volkes vorzuschlagen, lehnte ich ab. Teils, weil deren Ruf so schrecklich konservativ war. Eher aber wohl, weil ich bald – nach anfänglichem Teppichklopfen und Briefekouvertieren – ausreichend verdiente und das auch beibehalten wollte: dezent als Barmusiker, etwas lauter bei Betriebsausflügen, mit Cellospielen bei Beerdigungen (das Largo von Händel, traurig) und Hochzeiten (dasselbe, fröhlich) und zeitweilig als Kontrabassist in einem Kammerorchester oder bei Oratorienaufführungen. Es gab da einen klaren Klassenunterschied innerhalb der Studierenden: auf der einen Seite die ersten Verbindungsstudenten, auf der anderen wir, die besseren, die Werkstudenten (die „Jobber“).

Wir waren in Hamburg etwa ein Dutzend Hauptfachstudierende der Völkerkunde (inklusive „Amerikanistik“) und ungefähr ebenso viele Nebenfächler. Die höheren Semester (oder schon Promovierten) waren, teils nach Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft, erheblich älter als ich. Die meisten Namen finden sich in einem Notizbuch, das Franz Termer, der damalige Direktor des Hamburgischen Museums für Völkerkunde und Ordinarius, ab 1936 führte, und in das er für jedes Semester die Seminare, Referatsthemen und Teilnehmer sorgfältig handschriftlich eintrug. Ich hüte diesen Schatz, der über Termers Nachfolger Erhard Schlesier (der das weiterführte) 1967 an mich kam. Die meisten Namen erinnere ich: Hans Becher, Ursula Schlenther, Wolfgang Haberland, Marianne Kiessling, Thomas Barthel, Franz Caspar, Heinz Walter, Ulla Johansen, Jürgen Zwernemann und Brigitte Menzel. Da war noch einer, pflegten wir später zu erzählen, aber dessen Namen verschwiegen man schamhaft. Er ist Journalist geworden. Übrigens siezten sich Studierende damals, so weit man nicht persönlich befreundet war.

Studenten hatten „Buden“, möblierte Zimmer zur Untermiete. Meine erste Bude war etwa sechs Quadratmeter groß, hatte keine Heizung und das Fenster blickte auf eine zwei Meter entfernte Wand. Um zu lesen, legte ich mich im Winter ins Bett unter die Bettdecke, mit Pudelmütze, Handschuhen und dicken Socken. Das Bad der Familie durfte ich nicht benutzen (es gab eine Waschschüssel im Zimmer), einmal die Woche ging ich in ein öffentliches Wannenbad. Ich kann mich nicht erinnern, daß mich das